

Zitierhinweis

Heinze, Robert: Rezension über: Quito Swan, Pasifika Black. Oceania, Anti-Colonialism, and the African World, New York: New York University Press, 2022, in: WerkstattGeschichte, 2024, 90 (2/2024), S. 153-155, DOI: 10.14361/zwg-2024-900219



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Quito Swan: Pasifika Black. Oceania, Anti-Colonialism, and the African World

New York (NYU Press) 2022, 333 S., 45 €

<https://doi.org/10.14361/zwg-2024-900219>

Die Geschichte des Schwarzen Internationalismus hat in den letzten Jahren, ausgehend von den postkolonialen Studien und den *Afro-American Studies*, zunehmend wissenschaftliches Interesse erregt. Üblicherweise konzentriert sich die Forschung dabei auf den *Black Atlantic* als Aktionsraum, auf die kulturellen, politischen und Wissensräume, die sich über diesen Ozean hinweg bildeten. Wichtige Politiker*innen und Intellektuelle wie Marcus Garvey, W.E.B. DuBois, C.L.R. James oder Frantz Fanon sind weit über Spezialist*innenkreise hinaus bekannt.

Quito Swan fügt dieser Geschichte mit seinem Buch *Pasifika Black* einen weiteren Großraum hinzu, der bisher selten als ihr Teil gesehen wurde. Melanesische Aktivist*innen, so seine These, sahen sich bereits früh als Schwarze im pazifischen Raum und suchten aktiv den intellektuellen und praktischen Anschluss an Schwarze internationalistische Bewegungen und Ideen wie *Négritude*, *Black Power*, Panafrikanismus und Schwarze Befreiungstheologie. Ihre Suche wurde von amerikanischen *Black-Power*-Aktivist*innen ebenso wie afrikanischen Panafrikanist*innen erwidert. Swan verfolgt die komplexe Entwicklung eines Selbstverständnisses anticolonialer melanesischer Aktivist*innen über ein langes 20. Jahrhundert hinweg und zeigt, wie diese Identifizierung zu einem Verständnis Schwarzer Identität als globaler politischer Bewegung beitragen kann. Neben Quellen wie Zeitungen, veröffentlichten anthropologischen Berichten, Regierungs- und

Polizeidokumenten aus vielen Bibliotheken und Archiven in Ozeanien stützt er sich insbesondere auf viele Interviews und *Groundings* mit Aktivist*innen und Politiker*innen. *Grounding*, ein Begriff, den der guyanische Historiker und Politiker Walter Rodney aus dem Rastafarianismus übernahm, konnotiert eine gleichberechtigte Gruppendiskussion, die (soziale, rassistische und andere) Hierarchien sowie Hierarchien des Wissens abbauen soll. Swan nutzt damit eine zentrale aktivistische Praxis als Quellengrundlage seines Werks.

Die Identifikation insbesondere von Melanesier*innen als Schwarze, so führt Swan im ersten Kapitel aus, entstand im Rahmen europäischer rassistischer Klassifikationen, die sie (in Abgrenzung zu den angeblich zivilisierteren Polynesier*innen) als Primitive markierte. Dementsprechend waren Melanesier*innen mehr als andere Gruppen Opfer von Zwangsarbeit, dem sogenannten *Blackbirding* (eine regionale Variante von Sklavenhandel und Plantagensystem) und rassistischer Unterdrückung. Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatten Schwarze Intellektuelle in den USA – vermittelt unter anderem durch die Präsenz ozeanischer Gruppen auf den Weltausstellungen – Gemeinsamkeiten in der Unterdrückung festgestellt: Der berühmte Satz von W.E.B. DuBois, das Problem des 20. Jahrhunderts sei das der »color line«, definiert diese als »the relation of the darker to the lighter races of men in Asia and Africa, [...] and the islands of the sea« (zit.n. Swan). Ebenso

erklärt DuBois, man könne »the African black from the Great Lakes of Africa to the islands of Melanesia« nachverfolgen. Die National Association for the Advancement of Coloured People suchte Kontakte nach Ozeanien, und Marcus Garvey's Universal Negro Improvement Association eröffnete 1920 eine Gruppe in Sydney, die eng mit der australischen Colored Progressive Association zusammenarbeitete. Gerahmt durch weitere antiimperialistische und internationalistische Organisationen entstanden so die Anfänge eines Schwarzen Pazifik, der eng mit dem Schwarzen Atlantik verbunden war. Es geht, so Swan, also weniger um eine Kritik des *Black-Atlantic*-Konzepts als um dessen Erweiterung. In der Folge konzentriert sich Swan auf die Aktivist*innen in der Pazifikregion selbst.

Mit der Stationierung Schwarzer amerikanischer Soldaten ab 1941 vervielfältigten sich die Kontakte. Auch die Schwarze Anthropologin Angela Gilliam trug zu dieser Intensivierung des Austauschs bei, obschon sie insbesondere Margaret Meads klassifikatorische Repräsentation des Pazifiks kritisierte, aber enge Kontakte zu Aborigine-Aktivist*innen wie Susanna Ounei unterhielt. Gleichzeitig orientierten sich die Unabhängigkeitsbewegungen im australisch kontrollierten Papua-Neuguinea sowie im nach der Unabhängigkeit Indonesiens von diesem beanspruchten West Papua stark an Schwarzen Internationalismen. Dadurch gelang es der Bewegung in West Papua schließlich, Unterstützung von mehreren afrikanischen Ländern zu erlangen, nachdem Indonesien in der Konferenz von Bandung erfolgreich seine Gebietsansprüche durchgesetzt hatte.

Nach mehreren Kapiteln zu verschiedenen Unabhängigkeitsbewegungen – in Australien, Papua-Neuguinea und Melanesien – geht Swan auf ausgewählte

einzelne aktivistische Bewegungen ein. Neben den antikolonialen Bewegungen entwickelte sich nach den afrikanischen Unabhängigkeiten der 1960er Jahre auch ein reger kultureller Austausch, insbesondere durch die Präsenz und Aktivität mehrerer afrikanischer Schriftsteller*innen und Künstler*innen an den Universitäten wie der University of Papua New Guinea oder – in geringerem Ausmaß – der University of the South Pacific. Studierendengruppen entwickelten eine melanesische Identität; mit verschiedenen Medien und mit der Entwicklung einer spezifisch lokalen Version des *Black Arts Movement* gelang es ihnen, »Melanesien« von einer negativen kolonialen Imposition zu einer positiven Selbstidentifizierung zu machen. Sie knüpften Kontakte zwischen Fiji, Papua und Australien ebenso wie nach London, Paris und in die USA.

Dieses Interesse wurde in den USA und Afrika aufgegriffen. Melanesische Delegationen wurden nach Nigeria zum *Festival of Black Arts and Culture* eingeladen, sie lobbyierten erfolgreich in der UN für ihre Belange. Die Unabhängigkeitsbewegung Papuas, Revolutionary Government of West Papua (RPG), erhielt so große Solidarität von dem Erfinder der *Négritude*, Léopold Sédar Senghor, dass sie ihr einziges Büro außerhalb des Landes in Dakar einrichten konnte. Von dort reiste der Außenminister der RPG, Ben Tanggahma, durch ganz Afrika und mobilisierte panafrikanische Solidarität. Aktivist*innen wie die australische Aborigine Oodgeroo Noonuccal oder der kanakische Nidoish Nasseline entwickelten ihren politischen Aktivismus im *Black London* und *Black Paris* der 1970er Jahre. Auch die Anti-Atom-Bewegung, die sich gegen die äußerst destruktiven französischen und amerikanischen Atombombentests im Pazifik richtete, und insbesondere die beteiligten

Frauen, die an einem *Black Women's Pacific* arbeiteten, thematisiert Swan.

Dabei verschweigt er nicht die Komplexitäten und Schwierigkeiten dieser transnationalen Verbindungen. Vom Ursprung der Solidaritäten in rassistischen Zuschreibungen – die auch einige frühe afroamerikanische Intellektuelle dazu verleiteten, Schwarze als »zivilisiertere« Gruppe über andere zu stellen – über die Konflikte innerhalb der Unabhängigkeitsbewegungen oder der nach Afrika entsandten Delegationen, die teils rassistisch und sensationalistisch von australischen Zeitungen aufgegriffen wurden, bis hin zur erfolgreichen Vereinnahmung des pazifischen Aktivismus durch Muammar Gaddafi in »einem der stärksten und kompliziertesten Akte der Solidarität mit Ozeanien«, der Pacific Peace Conference von 1987 durchziehen diese Konflikte das Buch. Besonders widmen sich ihnen aber die – zeitlich in den 1980er Jahren angesiedelten – letzten Kapitel. In der Folge der Pacific Peace Conference sollte sich die »gemeinsame Front gegen Imperialismus«, die Gaddafi dort ausrief, zerstreiten – teils war die Teilnahme innerhalb der unabhängigen Regierungen und der antikolonialen Bewegungen selbst umstritten, andererseits nutzten französische Sicherheitsdienste die Gelegenheit, die Bewegungen zu delegitimieren und gewalttätig gegen sie vorzugehen.

Quito Swans Buch trägt wesentlich zu unserem Verständnis der Geschichte internationaler Solidarität, der »Dritten Welt«, der antikolonialen Bewegungen und der *Blackness* bei. Er zeigt, wie Aktivist*innen und Intellektuelle *Blackness* als politisches Selbstverständnis konstruierten und sich – aus den USA, Afrika und Ozeanien – miteinander solidarisierten. Gleichzeitig betont er die Relevanz eines melanesischen Selbstverständnisses, das

sich aktiv aus den vorhandenen Konzepten von *Blackness* bediente, aber nicht darauf reduzierbar ist. Es ist im Lichte dieser ideengeschichtlichen Relevanz etwas zu bedauern, dass er sich nicht im Vorwort oder in einem Schluss intensiver mit den theoretischen Aspekten und Herausforderungen auseinandersetzt, die diese Geschichte für das Konzept des *Black Atlantic* hat. Schließlich startet das Buch bei den intellektuellen Gründungsvätern der verschiedenen Strömungen der *Blackness* im 20. Jahrhundert. Diese theoretische Arbeit scheinen die von Swan beschriebenen Aktivist*innen durchaus geleistet zu haben, sie wird aber nur fragmentarisch diskutiert und historisiert. Überhaupt ist das Buch sehr auf die Aktivist*innen selbst, ihre politischen Biografien und die Institutionen ihres Aktivismus fokussiert, und bricht abrupt ab, ohne zu erläutern, ob und, wenn ja, warum hier eine (un-)abgeschlossene Geschichte vorliegt. Dennoch ist dies eine hervorragende, äußerst anregende Studie, die eine selten berücksichtigte Lücke in der Geschichte des antikolonialen Internationalismus und der *Blackness* schließt.

Robert Heinze (Paris)